

Peer de Smit

Auf ein Wort – Schön

Schön ist ein einfaches und vielverwendetes Wort, und schnell geht es gewöhnlich über die Lippen, ob nun gewichtig gemeint oder nur federleicht dahingesagt. *Schön* und *gut* reichen sich gerne die Hände, aber weniger *schön* und *wahr*, worauf ich noch zu sprechen komme.

Ob *schön* auch ein *schönes* Wort ist, mag ich nicht entscheiden, vermutlich stößt die Frage auf sehr verschiedene Empfindungen. Eine gewisse Kultiviertheit wird man ihm kaum absprechen. Mit seinem Umlaut und den geschürzten Lippen, die seine Aussprache erfordern, wirkt *schön* möglicherweise fast ein wenig spitzmündig oder überspitzt. Eine Tendenz zur *Schöngeisterei* und zum Ästhetisieren kann sich bemerkbar machen, aber nur, wenn man sehr genau hinhört, was im alltäglichen Gebrauch wohl eher selten vorkommt.

Einen völlig anderen Eindruck machen die Wörter für *schön* aus den Nachbarsprachen des Deutschen, französisch *beau* klingt in der männlichen Form kräftiger und ziemlich bodenständig, in der weiblichen Form *belle* eher weich und grazil, solange man im *belle* nicht das deutsche *bellen* mithören will und im italienischen *bello* nicht den Hundenamen. Das englische *beautiful* hat vielleicht den mächtigsten Auftritt. Großzügig, vollmundig, aus der Fülle kommt es daher, mit einer weit ausladenden Geste, die zugleich einlädt.

Das Spitzmündige oder die geschürzten Lippen des *schön* fehlen den genannten fremd-

sprachlichen Wörtern jedenfalls ganz und gar. Die geschürzten Lippen könnten auch an den Kussmund erinnern, der etwas *Schönes* an sich haben kann, ohne zugleich *schöngeistig* sein zu wollen, obgleich ihm das Gezierte nicht fremd ist und man auch mit ungeschürzten Lippen *schön* küssen kann.

Die Wörter *schon* und *schonen*, die gegenüber dem *Schönen* ein wenig erdhafter klingen und – wer hätte es gedacht – sogar von diesem sich herleiten, sind nun mal semantisch bereits seit langer Zeit belegt, so dass am Umlaut des *Schönen* schwerlich gerüttelt werden kann.

Kein Zweifel besteht schließlich, dass *schön* zu den sprachlichen Ausdrücken gehört, auf deren Wortlaut mächtig abfärben kann, was sie bedeuten und konnotieren. So wird sich die Empfindung des Wortes maßgeblich von dem her bestimmen, was jemand für *schön* hält. Und in solchem Empfinden versinkt, was oben über das Spitzmündige gesagt wurde, unversehens in tiefe Vergessenheit, und das Wort hört sich in aller Selbstverständlichkeit wie ein Inbild dessen an, was jemand damit meint.

Und dennoch: Wie kaum ein anderes Wort scheint der Ausdruck *schön* anfällig für Ironie. Offenbar traut man seiner Bedeutung und Eindeutigkeit doch nicht so ganz über den Weg, was in der Bemerkung »zu *schön*, um wahr zu sein« ein imposantes Schlagwort geworden ist. Natürlich lässt sich der Spruch auch umkehren, und beide Varianten zeigen an, dass *schön* und

wahr kaum vereint miteinander auftreten, womit nicht gesagt sei, dass der Spruch das letzte Wort haben muss und sie es nicht können.

Vielfach dient das ironisch verwendete Adjektiv oder Adverb *schön* als eine Art rhetorischer Geschmacksverstärker, sei es in Wendungen wie »ganz schön unverschämt«, »eine schöne Bescherung«, oder wie »schön anständig bleiben« und »schön brav sein«.

Über die ursprüngliche Bedeutung der germanischen Wortwurzel **skauni* und der indogermanischen **(s)que* können keine gesicherten Angaben gemacht werden. Alte Teilbedeutungen sind »hell und durchsichtig«, aber auch »tauglich und nutzbar«, was den Begriff der »freien Kunst« und deren Anspruch einer von allem Nützlichen entbundenen *Schönheit* zumindest etymologisch untergraben könnte.

Schönes Scheinen

Da *schön* ein wichtiger Begriff der Kunst und Ästhetik geworden ist, wundert es nicht, dass viel über ihn nachgedacht, verhandelt und philosophiert wurde. Eine Aufmerksamkeit, die sonst nur die großen geistigen wie ethischen Grundbegriffe der Philosophie erfahren haben. Von Platon, Aristoteles und Thomas von Aquino über Hegel und Alexander Gottlieb Baumgarten bis hin zu Adorno, Martin Heidegger und Dieter Mersch ist die Frage nach dem *Schönen* immer wieder neu ein Thema theoretischer Auseinandersetzung gewesen.

Heidegger und Emil Staiger haben in einem Briefwechsel exemplarisch über das *Schöne* diskutiert, das ihnen in einem Vers von Eduard Mörike fragwürdig geworden war: »Was aber *schön* ist, selig scheint es in ihm selbst.« Dabei haben sie sich vor allem über das *Schein* beim *Schönen* Gedanken gemacht, das bekanntlich »leuchten«, »erscheinen«, aber auch »nur so aussehen wie« bedeuten kann und in der letztgenannten Variante auf Täuschung und Betrug hinausläuft.¹

Dass das *Schöne* nicht zwangsweise *schön* sein muss oder sogar auch gar nicht mehr sein soll, ist nicht nur in der neueren Kunstwissenschaft thematisiert worden, sondern vor allem auch von zahllosen Kunstschaaffenden vertreten und praktiziert worden.

Dabei wird das *Schöne* der Kunst vom bloß Gefälligen und Angenehmen, von Wohlklang, Harmonie und vollendeten Formen abgegrenzt, um es mit Blick auf den griechischen Begriff der *aisthesis* als künstlerische Darstellung geltend zu machen, in der Wissen auf dem Weg der Wahrnehmung zugänglich wird.

Zunehmend hat sich der Begriff des künstlerisch *Schönen* auch vom bloßen Werk auf das künstlerische Handeln und eine politisch verstandene Kunstaübung erweitert, wofür die künstlerischen Aktionen von Christoph Schlingensiefel oder des ›Zentrum für politische Schönheit‹ beispielhaft sein mögen.

Der Begriff des *Naturschönen*, und die Gesetze, die damit in Verbindung gebracht werden, eröffnen dann noch einmal ein ganz anderes Untersuchungsfeld.

Derweil bleibt das *Schöne* ein schillerndes Wort, das einiges Konfliktpotenzial oder – wenn man will – Sprengstoff bereithält, zumal seine Bedeutungen changieren zwischen inneren Werten, wie beim mystischen Topos der *schönen Seele*, und äußeren, wie denen der *Schönheitschirurgie*, zwischen Gehalt und Oberfläche, zwischen religiöser Epiphanie und verführerischem Trugbild der Erscheinung, zwischen Wahrheit und blanker Erfindung, zwischen objektiven Gesetzmäßigkeiten und subjektivem Geschmack.

Peer de Smit, Prof. für Theater im Sozialen, Schauspieler, Regisseur und Autor. Literatur- und theaterwissenschaftliche Publikationen.

1 Vgl.: ›Zu einem Vers von Mörike. Ein Briefwechsel mit Martin Heidegger von Emil Staiger‹, Zürich 1951.



Schön – EchoGraffiti von Rée de Smit